

ALBRECHT HUBER

# SICHTBARES URBILD

GOETHES

AUGENBLICKS-INITIATION

AM ODILIENBERG 1771

KÖNIGSHAUSEN & NEUMANN

Albrecht Huber  
—  
Sichtbares Urbild



Albrecht Huber

# Sichtbares Urbild

Goethes Augenblicks-Initiation  
am Odilienberg 1771 und  
ihre Ausstrahlung auf das Werk  
im Echo Homerischer Poetik

*Mit 6 Abbildungen*

Königshausen & Neumann

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2023

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: © Dr. Albrecht Huber 2022

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7840-8

ebook ISBN 978-3-8260-8092-0

[www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de)

[www.ebook.de](http://www.ebook.de)

[www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)

[www.buchkatalog.de](http://www.buchkatalog.de)

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	8
I. EXPOSITION – GRUNDLAGEN	
1 Einleitung – Epoptisches Gewahren oder Goethes Initiation.....	9
2 Zur Topo-Noetik des Odilienbergs .....	20
2.1 Die Zirkel-Frage in der philosophischen Hermeneutik .....	27
2.2 Goethes geheime Aufstiegs-Intention .....	29
2.2.1 Schöpflins <i>Alsatia Illustrata</i> .....	32
2.3 Philosophische Traditionslinien der <i>anagogē</i> .....	36
3 Die generelle Vakanz des Odilienberg-Urbilds in der Goethe-Forschung .....	39
4 Der Odilienberg – das invariante Epizentrum des Werks .....	46
II. DURCHFÜHRUNGEN	
1 Odilia-Ottilie, die Otto-Namen – die absolute Retardation der <i>Wahlverwandtschaften</i> .....	48
1.1 Anamnetische Einstreutechnik: Nachbilder des Urbilds .....	52
1.2 Ottilie-Odilia: Die <i>immanente Transzendenz</i> des Romans .....	55
1.3 <i>Wahlverwandtschaften</i> -Poetologik .....	58
1.4 Die <i>Otto</i> -Peripetie des Romans .....	59
1.5 Resümee: Die <i>Wahlverwandtschaften</i> als retrogrades Eingangstor der Werkdeutung.....	61
2 Werk-Exposition: Der Lotte-Name im <i>Werther</i> .....	62
3 Spur der <i>Epoptie</i> : Der eingewirkte <i>diapason</i> -Goldfaden wiedererinnernder Retardation .....	70
3.1 <i>Stella</i> , der <i>Stern</i> in der Morgendämmerung des Werks .....	70
3.2 Das Widmungsgedicht <i>Zueignung</i> als ‚Präambel‘ des Werks .....	76
3.3 <i>Torquato Tasso</i> – Das urbildliche Nachbild der Prinzessin von Este .....	83
3.3.1 Der Deutungs-Schlüssel der ‚doppelt geschliffenen‘ Leonore .....	85
3.4 Antidot als Balancierungsversuch: <i>Der Triumph der Empfindsamkeit</i> .....	92
3.5 Die Lösung im höchsten Augenblick: <i>Iphigenie auf Tauris</i> .....	94
3.6 Nachbild des ‚höchsten Musterbildes‘: <i>Die natürliche Tochter</i> .....	97
3.7 <i>Alexis und Dora</i> – Der ‚einzige Augenblick‘ .....	101
3.8 Der finale Mauerbruch im <i>Egmont</i> .....	103
4 Lebensweltliche Metamorphose: Das sog. ‚Anamnesis‘-Gedicht an Charlotte von Stein .....	105
5 Die <i>Wilhelm Meister</i> -Romane und der Augenblicksstätte-Nabel .....	108
5.1 Die romaneske Erprobung des Nachbilds im Urbild: <i>Wilhelm Meisters theatralische Sendung</i> .....	109
5.2 Die <i>Lehrjahre</i> – Die zirkuläre Phantasmagorie des Theaterbanns und ihre Lösung im ‚Fluchtpunkt‘ Natalie .....	113
5.2.1 Natalie als Apotheose der Augen-heilenden Odilienfigur .....	118
5.2.2 Die ‚Schwelle‘ der <i>Bekenntnisse einer schönen Seele</i> .....	120
5.3 <i>Wilhelm Meisters Wanderjahre</i> – Die aus der Toponoetik des Odilienbergs gesteuerte absolute Retardation des Romans .....	124

5.3.1 Exposition: <i>Die Flucht nach Ägypten</i> und <i>Sanct Joseph der Zweite</i> .....	128
5.3.2 Die <i>pädagogische Provinz</i> im konkreten Phantasma der Odilienberganlage .....	131
5.3.3 Odilia-Makarie: Auf dem Turm des Astronomen sieht Wilhelm den inneren-äußeren Stern .....	137
5.3.4 Novellistische Binnenspiegelung: <i>Der Mann von fünfzig Jahren</i> .....	142
5.3.5 Die innere ‚Verwebung‘ des Romans aus dem genuinen Urbild .....	148
6 Werkdurchwaltend: Die Topoi <i>Aufstieg</i> und <i>Landschaftsschau</i> .....	153
6.1 Die <i>Novelle</i> – Nachbild toponoetischer <i>visio</i> .....	159
7 Das Odilien-Urbild in seiner metamorphotischen Monas im Werk-Schlussstein der Makarie .....	162
8 Fausts Akme in der Erringung <i>höchsten Augenblicks</i> .....	169
8.1 Anamnetische Verschiebung: Odilia-Helena, Odilienbergmauerzirkel-Faustburg .....	175
9 ‚Wiedergeburt‘ in Italien: Das Odilienberg-Urbild und dessen endogene Transposition in der <i>Urpflanze</i> .....	181
10 Naturalanaloge Verspiegelung des Urbilds: Die <i>Metamorphose der Pflanze</i> .....	190
11 Goethes List der Verschiebung: Der ‚anamnetische‘ Granit-Gipfel .....	193
12 Der Mauerkampf um das augenblickliche Licht als Quelle der Farben .....	196

### III. REPRISEN UND AUSKLANG

1 Die Übergangs-Schiste – das <i>missing link</i> – zwischen Dichtung und Naturwissenschaft .....	200
2 Der konkrete <i>Urgrund aller Nachbilder</i> als das Epizentrum poetisch-naturwissenschaftlicher Nachforschung .....	204
3 Die Epoptie als Werk-emanierendes Urbild-Ereignis .....	210
4 Goethe – Kronzeuge der <i>visio</i> im providentiellen Leit- und Deutbild der Odilienberganlage .....	212
4.1 Erste Reprise: Realsymbolischer Doppelschliff – <i>Wiederholte Spiegelungen</i> und <i>Dichtung und Wahrheit</i> .....	217
4.2 Zweite Reprise: Die ‚allegorische‘ Verkryptung des Odilienberg-Urbilds in der West-Fassade des Straßburger Münsters in <i>Dichtung und Wahrheit</i> .....	221
4.3 Dritte Reprise: Goethes Poetik und das Homerische Urbild .....	226
5 Schluss – <i>Erkenntnis des Erkannten</i> : Der Odilienberg als Schlüssel und regulatives Prinzip eines durchbrechenden Goethe-Verstehens .....	231
6 Rückspiegelnde Abbrüviaturen .....	241
Literaturverzeichnis .....	261

## Abkürzungen

WA – Weimarer Ausgabe  
MA – Sämtliche Werke in 33 Bänden.  
Münchener Ausgabe  
HA – Goethe Werke  
FA – Frankfurter Ausgabe

GHb – Goethe-Handbuch  
GJb – Goethe Jahrbuch  
DVJS – Deutsche Vierteljahresschrift  
für Literaturwissenschaft  
und Geistesgeschichte

## Leitsätze

Wenn ganz was unerwartetes begegnet / Wenn unser Blick was ungeheures sieht, /  
Steht unser Geist auf eine Weile still / Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Antonio in *Torquato Tasso*

Ursprünglich eignen Sinn / Laß dir nicht rauben! / Woran die Menge glaubt / Ist leicht  
zu glauben.

*Zahme Xenien VI*

Gewinnt aber auch in der Wissenschaft das Falsche die Oberhand, so wird doch immer  
eine Minorität für das Wahre übrigbleiben, und wenn sie sich in einen einzigen Geist  
zurückzöge, so hätte das nichts zu sagen. Er wird im stillen, im verborgenen fortwährend  
wirken, und eine Zeit wird kommen, wo man nach ihm und seinen Überzeugungen  
fragt, oder wo diese sich, bei verbreitetem allgemeinen Licht, auch wieder hervorwagen  
dürfen.

*Die Wanderjahre oder die Entsagenden*

Es gehört eine eigene Geisteswendung dazu, um das gestaltlose Wirkliche in seiner  
eigensten Art zu fassen und es von Hirngespinnsten zu unterscheiden, die sich denn doch  
auch mit einer gewissen Wirklichkeit lebhaft aufdringen.

*Die Wanderjahre, Betrachtungen im Sinne der Wanderer*

Leibärzte braucht man nur selten, Wundärzte jeden Augenblick.

*Die Wanderjahre oder die Entsagenden*

– er entschläft, die Musik begleitet seinen Schlummer, hinter seinem Lager scheint sich  
die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erscheinung zeigt sich.

Egmonts Traumerscheinung

...nirgends wollte man zugeben, daß Wissenschaft und Poesie vereinbar seien. Man ver-  
gaß daß Wissenschaft sich aus der Poesie entwickelt habe, man bedachte nicht daß,  
nach einem Umschwung von Zeiten, beide sich wieder freundlich, zu beiderseitigem  
Vorteil, auf höherer Stelle, gar wohl wieder begegnen könnten.

*Zur Morphologie I, Schicksal der Druckschrift*

Nur dem höchsten, dem göttlichen Sein eignet die vollkommene Erkenntnis, die in kei-  
nem Sinne mehr repräsentativ, sondern rein intuitiv ist, d.h. ihre Gegenstände nicht  
mehr mittelbar durch Zeichen betrachtet, sondern sie unmittelbar in ihrer reinen und  
ursprünglichen Wesenheit anschaut.

Ernst Cassirer, *Philosophie der symbolischen Formen.*

*Erster Teil. Die Sprache*

## Vorwort

Ließe sich der Initialort Goethe'scher Werkschöpfung am Odilienberg behaupten? – Eine provokante Häresie wäre dies, solches versierten Goethe-Kennern wie der interessierten Welt umstandslos zu präsentieren. In einem einzigen Hinweis, indes bekanntermaßen durch eine herausragende Romanfigur mit Nachdruck versehen, spricht Goethe in *Dichtung und Wahrheit* vom Odilienberg, den er anlässlich einer Wallfahrt zu Pfingsten 1771, gegen Ende seines epochemachenden Straßburg-Aufenthalts, besucht hat. Es gebietet sich daher, was Generationen von Goethe-Forschern für wenig bedeutsam ansahen, dieser substantiell unbeachteten, lediglich anekdotisch genommenen Notiz engagierter nachzugehen und den Stellenwert dieses Ortes für das Werk zu prüfen.

Der Odilienberg bewahrt ein *öffentliches Geheimnis* – denn diese oftmals verwendete topische Formel Goethes lässt sich hierorts geradezu idealtypisch in Anschlag bringen. So birgt, wie diese Studie zu zeigen bestrebt ist, die dieser Lokalität eingeschriebene *Toponoetik* ein intelligibles Deutungspotential, das den Autor urbildlich initiiert und als initiale Grunderfahrung überhaupt in die Lage gesetzt hat, sein Werk hervorzubringen. Damit ließe sich das der Forschung bisher verborgene Epizentrum der Werkschöpfung in seiner am Odilienberg ereigneten ‚Augenblicks-Epoptie‘ verorten, jener seitens Goethe per Autopsie ermessenen Stätte, da in der Koinzidenz von Innen und Außen dem jungen Mann das das Werk auslösende Urbild *wie ein Stern* aufging, diesen Durchbruch in der *Schau*, die er als lebenswendende Erfahrung im innersten Schrein seines Bewusstseins barg.

So antwortet die stete, nach Außen hin verkryptete Odilienberg-Reminiszenz in der sich anamnetisch-entfaltenden Werk-Entelechie selbstredend in der Figur der Ottilie der *Wahlverwandtschaften* wie im weitgespannten Reigen des Werkes, einsetzend im *Werther*, in den frühen Dramen wie in der wallfahrtenden ‚Wanderschaft‘ der *Wilhelm Meister*-Romane bis hin zum Akme-Schlussstein des *Faust II*, und selbst, als genuin herrschende Invariante, in den naturwissenschaftlichen Studien. – Doch blieb dieser am *sichtbaren Urbild* des Odilienbergs ermessene werkstiftende Impulsgrund *sinnlicher Idee* forschungsrelevant bisher ohne jedes Echo: verhüllt blieb die Goethe Lebens- und Werkkraft spendende, an der Augenblicksstätte des Odilienbergs errungene *visio*.

# I. EXPOSITION – GRUNDLAGEN

## 1 Einleitung: Epoptisches Gewahren oder Goethes Initiation

*Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anstoßes, über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.<sup>1</sup>*

*ωστε παντα ειναι ιχνη νοησος και νου κατα το αρχετυπον προιοντων και μιμουμενων των μεν εγγυς μαλλον, των δε εσχατων αμυδραν αποσωζοντων εικονα.*

[So ist alles in ihr [in der Außenwelt] Widerschein des Denkens und des Geistes, alles tritt hervor in Nachbildung des Musters; und das eine bleibt ihm dabei näher, das andere, das unterste, bewahrt von ihm doch noch einen schwachen Schimmer.]

Plotin, *Enneaden* V 3, 7

Es ist ein knapper Passus in *Dichtung und Wahrheit*, der von der Forschung kaum beachtet, und wenn, dann nur rein anekdotisch genommen, in unsere Aufmerksamkeit rückt: So hat Goethe gegen Ende seines Straßburger Aufenthalts im Mai 1771 bei einer Pfingstwallfahrt den in den nördlichen Vogesen gelegenen Odilienberg – heute Mont Ste. Odile – besucht. Uns steht zu vermuten an, dass sich in dieser Stelle, im 11. Buch des *Dritten Teils* jener amalgamierend-gewichtenden Autobiographie des ersten Lebensdrittels, entgegen ihrer Unerachtetheit, ein zuhöchst bedeutungsvoller Wink protokolliert findet, in der die wirkliche Dimension dieses Besuches unter verschwiegen-lakonischer Einsilbigkeit verborgen, bisher der Kenntnis völlig entzogen, der Auslegung harrt: „Einer mit hundert, ja tausend Gläubigen auf den Ottilienberg begangenen Wallfahrt denk ich noch immer gern. Hier, wo das Grundgemäuer eines römischen Castells noch übrig, sollte sich in Ruinen und Steinritzen eine schöne Grafentochter, aus frommer Neigung aufgehalten haben [...]. Das Bild, das ich mir von ihr machte, und ihr Name, prägte sich tief bei mir ein. Beide trug ich lang mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar spätern, aber darum nicht minder geliebten Tochter damit ausstattete [...]. Auch auf dieser Höhe wiederholt sich dem Auge das herrliche Elsaß, immer dasselbe und immer neu; ebenso wie man im Amphitheater, man nehme Platz, wo man wolle, das ganze Volk übersieht, nur seine Nachbarn am deutlichsten, so ist es auch hier mit Büschen, Felsen, Hügeln, Wäldern, Feldern, Wiesen und Ortschaften in der Nähe und in der Ferne [...].“ (*Dichtung und Wahrheit*, MA 16, S. 530).

---

<sup>1</sup> *Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden. Maximen und Reflexionen, Sämtliche Werke. Münchner Ausgabe, Bd. 17, S. 688 (Aus Makariens Archiv (1)).* – Fortan abgek. ‚MA‘, mit Bandzahl.

Diese nie sonderlich als bedeutsam veranschlagte kurze Einlassung ist indes mit Nachdrücklichkeit versehen in der Metathetik der Figuren-Namen des *Wahlverwandtschaften*-Romans gewichtend geworden. Dort tragen bekanntlich alle Hauptpersonen einen Otto-Namen – Ottilie, Eduard (Odoard), Charlotte, Otto (der Hauptmann), ja selbst das gleichsam aus ‚doppeltem Ehebruch‘ entstandene Kind Otto, und es bezeugt sich nach Goethes eigenem Hinweis, dass diese Otto-Namen sich auf den Odilia-Namen beziehen. Dass Goethe damit die Stifterin des Klosters auf dem Odilienberg in diesem hervorragenden Roman seiner Werk-Entelechie wiederaufruft, hätte eigentlich zu denken geben und tieferschürfende Nachforschungen nach sich ziehen müssen, welches die Gründe seien, weshalb der Autor gleich den ganzen Figuren-Chiasmus dieses Romans nach Odilia, der blind Geborenen und zum Sehen Gekommenen, tauft. So weist der Schwerpunkt dieses in seiner Deutung wohl inkommensurabel gebliebenen Romans auf noch ungeklärte Weise auf die legendäre Heilige wie auf jenen Ort zurück, den Goethe als knapp 22-jähriger Pfingst-Pilger besucht hat.

Hoch über dem Garten des Elsaß thronend, ist der Odilienberg bis heute ein intakter Wallfahrtsort geblieben wie er vor allem wegen seines großartigen Panorama-Ausblicks über die weite Oberrheinebene gleichviel ein hochfrequentierter touristischer Anziehungspunkt ist. Schon die in *Dichtung und Wahrheit* zitierte kurze Erinnerung spricht diesen exponierten Ort als einen Ort der Um- und Überschau an.

Es ist dies der Ansatzpunkt, an dem unsere Studie einhakt, denn insbesondere solche Panorama-Schau klingt im Werk vielfach wiederaufgerufen nach: die seligen Ausblicksvisionen bilden ein *topologisches* Netz, das alle Genres und Stationen Goethe’schen Schaffens durchzieht, ja man kann sagen, das von hoher Warte blickende Lynkeus-Auge ist ein das Werk illuminierender Topos, der sich gleichsam zum ‚Generalnenner‘ höht. So hat sich in der Forschung eine ganze Tradition gestiftet, die sich mit dem Augenblick bei Goethe befasst, indessen ohne der Odilienberg-Stelle aus *Dichtung und Wahrheit* ein besonderes Gewicht zuzumessen. Sie blieb substantiell-valide völlig unterbelichtet, ja hinsichtlich der Werkgenese ganz und gar unausgeschöpft, obgleich es sich in ihr – und damit sei unsere leitende These umrissen – um den (un-)verborgen andeutenden Hinweis auf die *augenblickliche Schau*, den an der Stätte des Odilienbergs erfahrenen *visio*-Augenblick handelt, der den jungen Mann – einer Initiation gleich – erteilte, dessen er sich zeitlebens in uneingeschränkter Dankbarkeit erinnerte, dessen Ereignis als werkstiftend-entelechisches Urbild veranschlagt werden muss.

Doch macht sich unsere anhebende Argumentation insofern einer *Petitio principii* – eines Verstoßes gegen die Logik – schuldig, da wir vorab konstatieren, was erst aufgrund der nachfolgenden Erörterungen Resultat ist. Es ist dieses divinatorische Vermuten unser methodisches Zugangstor, um dem drohenden Zirkel zu entgehen, der uns zu unübersteigbarer Schwelle wird, so der theoretische Vorhalt und die ‚praktische‘ Werkphänomenalität immerfort aufeinander Bezug zu nehmen gezwungen sind und so eine Art ‚Bannkreis‘ bilden. Solche Zirkelgefahr

berührt dabei die prinzipielle Ausgangssituation hermeneutischen Verstehens als dessen unlösbarer Grundaporie. Im speziellen Fall des Odilienbergs verdichtet sich diese Ansatzproblematik indessen zufolge eines konkreten Funds im Außen – sozusagen *in situ* – der Goethe selbst nicht verborgen geblieben ist: Der an Ort und Stelle aufzufindende kolossale Mauerzirkel, die bisher unerklärte sog. ‚Heidenmauer‘, und damit die im realen empirischen Außen authentisch bestehende – hermeneutisch aufzuladende – Lokalität, drängt uns zu der Feststellung, dass man hier am Odilienberg auf einen Ort getroffen ist, an dem sich die Verstehensintention real wie ideell verhandelt findet. – Wie dem damaligen Besucher Goethe trifft man in der Begegnung mit dem Monumental-Mauerzirkel daselbst auf ein äußeres – hermeneutisches – Lenkgebilde, dessen intentionale Form einer ‚Führungsmauer‘ uns wie Goethe selbst zu einem ‚inneren-äußeren Leitbild‘ wird. Wir vollziehen damit eine ideelle Überschreibung der äußeren Gegebenheit, indem wir Goethes Avantgarde nachfolgen, uns von seiner an Ort und Stelle ermessenen Orientierung lenken lassen.

Unsere heuristische These lautet demnach: der junge Goethe hat bei jener Pfingst-Wallfahrt im Mai des Jahres 1771, da er die Lokalität des Odilienbergs ermaß, schlagartig die Analogie des Verstehenszirkels im gebauten Zirkel der Heidenmauer, d.h. die koinzidente *sinnliche Intelligibilität* dieser inneren Verstehensintention *im Außen* erkannt. Von diesem instantanen Erkenntnis-*momentum* eines das Innen-Außen koinzident verschmelzenden *anschaulichen Denkens* – vom *Blitz* dieser *praktischen Theorie* – getroffen, fand er sich fortan angespornt und entelechisch geleitet. – Blitzartig vermochte er zu erkennen, dass sich hierorts ein *Aufstiegsprozedere* in sinnlicher Konkretion darbot! Der neuplatonischen *anagogē* war er anhand seiner früheren Plotin-Lektüre begegnet, mithin jenes Aufstiegs-Topos, der in der augenblicklich ermessenen höchsten Schau gipfelt.<sup>2</sup> – So formte sich Goethe gemäß dieser philosophisch-intuitiven Autopsie am Odilienberg das Bewusstsein um das Prozedere der *anabasis* bzw. der *anagogē*, zugleich aber im Hintritt an den Mauer-Zirkel überhaupt (latent) das Hauptproblem hermeneutischer Theorie – der prinzipiell drohende *Circulus vitiosus*, hierorts im empirischen Außen der Monumentalmauer *real-symbolisch* zusammenfallend,

---

<sup>2</sup> Der Klettenberg-Kreis las in der Frankfurter Interimszeit nach Rückkehr aus Leipzig Wellings esoterische Schrift *Opus mago-cabbalisticum et theosophicum* (1735), die man, wie es in *Dichtung und Wahrheit* heißt, „bis zur Neuplatonischen Schule verfolgen konnte“ (MA 16, S. 366). – Ebenso studiert Goethe Arnolds *Kirchen- und Ketzergeschichte*, worauf bezogen notiert ist: „Der neue Platonismus lag zum Grunde [...]“ (MA 16, 376). – „Die neuplatonische Tradition des ‚ewigen‘ Augenblicks ist dem jungen Goethe neben seiner Plotin-Lektüre vor allem durch seine pietistisch geprägte Frankfurter Umgebung vertraut. Der Augenblick der Vision Gottes besitzt dort den Charakter einer inneren Gotteserfahrung, einer unio mystica.“ (Andreas Anglet, *Der „ewige“ Augenblick. Studien zur Struktur und Funktion eines Denkbildes bei Goethe*. Köln Weimar Wien 1991, S. 86, auch S. 303 und 421-23).

dergestalt sich darin *Anschauung* und *Intelligibilität* deckungsgleich-selbstidentisch verband. Eigenen Auges wurde ihm diese das Innen und das Außen identifizierende Stätte ideeller Konkretion – personal gesiegelt in der ikonographischen Verkörperung der Hl. Odilia – zur urbildlich-urphänomenal persistierenden Totalitäts-Konstante seines darin wurzelartig keimenden und nabelnden Werks.

So sind wir im ideellen Ermessen dieser äußeren Fundsituation zur Folgerung veranlasst, dass die geistesgegenwärtige Klarsicht des jungen Mannes an diesem Orte (philosophische) *theoria* in der Praxis der äußeren – der mit dem Mauerzirkel ‚gepfropften‘ – Topographie per Autopsie ermaß. – Dass alle Erkenntnis mit der Erfahrung beginne, dieses erkenntnistheoretische Axiom Kants, wird in der ideellen Konkretion des Mauerzirkels damit jedoch zum Ankerzentrum *sinnlicher Intelligibilität*<sup>3</sup>: dem Kantischen Dualismus entgegen, vollzog sich für Goethe vermöge solch ermessender ‚Realsymbolik des Ortes‘ die augenblickliche Erkenntnis ideeller Erfahrung; es erfasste ihn gleichsam eine *epoptische Schau*<sup>4</sup>, die, seinen noch unabsehbaren Weg providentiell versichernd, sich ihm fortan als mächtiges Urbild – als das singuläre *Urphänomen* – einprägte und voranstellte. So wurde die Stifterin dieses Ortes, die Augen-heilende Odilia, deren Name griechisch/attisch an *otte* ‚Augen‘ anklingt<sup>5</sup>, zu der ihn führenden Präzeptorin und Lenkerin. – Reminiszenzen, Wiederaufnahmen und Nachbilder dieser Erfahrung bilden den Höhenkamm des Werkes, kulminieren im Spätwerk des *Faust II*, in den Gedichten (z.B. *Zueignung*, *Harzreise im Winter*, *Elegie*), vor allem in den *Wahlverwandtschaften* wie im ersten und vor allem im zweiten Teil des *Wilhelm Meister*-Romans. – Dabei hat die Forschung seit langem allgemein auf diese Augenblicksem-

---

<sup>3</sup> Was Kant bekanntlich prinzipiell in Abrede stellte: „Eine Anschauung des Intellektuellen gibt es (für den Menschen) überhaupt nicht, sondern nur eine symbolische Erkenntnis, und die Verstandestätigkeit ist uns nur durch allgemeine Begriffe in abstracto verstatet, nicht durch einen einzelnen in concreto.“ (Immanuel Kant, *De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis – Von der Form der Sinnen- und Verstandeswelt und ihren Gründen*, in: *Schriften zur Metaphysik und Logik*. Werke in Sechs Bänden. Hrsg. von Wilhelm Weischedel, Band III, Darmstadt 1966, S. 41).

<sup>4</sup> Der Begriff der *Epoptie*, die Schau der Mysterien zu Eleusis, jene dritte und höchste Stufe der Einweihung in den Schritten von *telētē*, *myēsis* und *epopteia* (vgl. Vf., *Philosophische Topographie Athens. Platons Akademie und der Kerameikos als Wiedererinnerung homerischer Mythophilosophie*. Hildesheim Zürich New York 2008). – *Epopē* ist der Ort weiter Umschau, die Warte; so wurde die den Isthmos überschauende Höhe des Akrokorinth *epopē* genannt (vgl. Karl Kerényi, *Die Mythologie der Griechen*. München 1987: II Die Heroen-Geschichten, S. 37).

<sup>5</sup> A. Walde, *Lateinisch etymologisches Wörterbuch*, 3., neubearb. Aufl. v. J. B. Hofmann, Heidelberg 1954. – Att. *otte* von *osse* (*ossomai*) sehen, schauen (Liddell-Scott, *Greek-English Lexicon* (Oxford 1968 (1983)). – Allein diese Tatsache hebt die Stätte des Odilienbergs in ihrer für Goethe zentralen Archetypik hervor.

phase hingewiesen: „Kaum eine Darstellung von Goethes Werk kann auf die Erwähnung des ‚ewigen‘ Augenblicks verzichten.“<sup>6</sup> So wurde der typologisch generalisierte ‚auratische‘, der ‚prägnante‘ bzw. der ‚ewige‘ Augenblick als suprema-tische ‚Denkfigur‘ wahrgenommen, die in allen Ebenen des Werkes persistiert, und der Hinweis auf den ‚ewigen‘ *Augenblick* ist zu einem zentralen, dennoch aber in seiner Ursprungstiefe unausgeloteten Topos der Goethe-Forschung geworden.

Eine sammelnde und vernetzende ‚Katalogisierung‘ Goethe’scher Augenblickszugewandtheit bot in dieser Sichtbahn bereits die genannte Dissertation Anglets<sup>7</sup>, die sowohl die einschlägigen thematischen Einlassungen der Goethe-Philologen sammelte und dokumentierte<sup>8</sup> als auch im Eigenen das Augenblicks-Phänomen als ein allseits beharrendes Leitmotiv herausarbeitete, um es im Konzept des ‚Denkbilds ewigen Augenblicks‘ werkontologisch zu generalisieren. „Kein Zeitbegriff“, so Anglet, „ist von Goethe so emphatisch verwendet worden und führt gleichermaßen in das Zentrum seines Wirklichkeitsverständnisses wie sein Konzept des Augenblicks.“<sup>9</sup> So dokumentierte die unter diesem monographischen Okular nahezu alle Ebenen und Zeitschichten des Werkes durchmusternde Untersuchung Goethes konstante Zugewandtheit zum Augenblick ohne aber dabei die Frage nach ihrem genuinen, ihrem ‚absoluten Grund‘ zu stellen, der damit, trotz der zu Buche schlagenden, konzeptionell verdichteten zahlreichen Belegstellen, völlig offen blieb.<sup>10</sup> Zuvor bereits bot Gerhard Neumann eine kurze Typologie des Augenblicks bei Goethe, die indes, was die Motivation wie den genuin auslösenden Grund angeht, ‚frei schwebend‘ eine *in concreta* ebenso unverankerte Erörterung entwarf. Zum ‚auratischen‘ Nenner verallgemeinert, wird der Augenblicks-Topos darin als werkstiftend wie als ‚zentralperspektivische‘ Intentionalität angesehen.<sup>11</sup> – Ihren werkhafte Niederschlag darlegend,

---

<sup>6</sup> Anglet, *Der „ewige“ Augenblick. Studien zur Struktur und Funktion eines Denkbildes bei Goethe*, a.a.O., S. 5.

<sup>7</sup> Sowie ders., Art. *Augenblick*, in: GHb 4/1, S. 92-94.

<sup>8</sup> Hier fallen hinsichtlich der Thematisierung des ‚Augenblicks bei Goethe in unvollständiger Reihe mit Konzepten verbundene Namen wie z.B. H. Schmitz (‚Der Augenblick‘), M. Kommerell (‚Zeitmaß eines Aktes‘), E. Staiger (‚Stimmung des Moments‘, ‚Zauber der Eingebung‘), W. Schadewaldt (‚Augenblick – Moment – Stunde‘), G. Baumann (‚Ewigkeit der Entelechie‘), P. Eichhorn (‚kaiologische Struktur der Symbolik‘), D. Wellbery (‚the specular moment‘), S. Ledanff (‚Augenblicksmetapher‘) oder G. Neumann (‚auratischer Augenblick‘).

<sup>9</sup> Anglet, *Der „ewige“ Augenblick*, a.a.O., S. 1/2.

<sup>10</sup> Inwiefern der *Augenblick* als „erfüllter“, als „prägnanter“ oder „höchster“ Augenblick typologisch angesprochen wird, spielt in unserer Exploration nicht die entscheidende Rolle. Wir sehen darin eine je aspektierende Nuancierung, eine Gewichtung, die Goethe im Laufe seines Lebens selbst akzentuiert, die, wie von Anglet referiert, von der Goethe-Philologie ihrerseits in vielen Varianten abgespiegelt wird.

<sup>11</sup> *Wissen und Liebe. Der auratische Augenblick im Werk Goethes*, in: Christian W. Thomsen/Hans Holländer (Hrsg.): *Augenblick und Zeitpunkt. Studien zur Zeitstruktur und*

hingen all diese partiell an einzelnen Werken angestregten Indikationen einer Topologie des Augenblicks wie die systematischen Zusammenfassungen dennoch ohne ‚Bodenberührung‘, ohne ein solch beharrliche Augenblicks-Emphase auslösendes kausales bzw. real-authentisches Gravitationszentrum angeben zu können, in der Luft: Es blieb der ‚ursächliche Grund‘ dieser Augenblicks-*Nachbilder* dem Verstehen unbekannt.

So wären nach unseren propädeutischen Erwägungen hinsichtlich der in der Forschung vollends ungesehenen Odilienberg-Bedeutung eine Reihe von Frageperspektiven aufzuwerfen, die unsere nachfolgende Untersuchung aufzuschließen versuchen:

- Wäre gerade – entgegen eines bloßen ‚Denkbilds‘, des ‚auratischen‘ wie des ‚prägnanten Augenblicks‘-Konzepts oder anderweitiger konzeptionell-partieller Indizierungen – vielmehr die verhüllte Odilienberg-Autopsie in der oftmals aufgerufenen, stehenden Formel des ‚öffentlichen Geheimnisses‘ Goethes der Ausschlag gebende Grund für die lebenslange Orientierung, ja das an diesem Ort erfahrene ‚Urphänomen‘, als das das Werk auslösende invariante ‚Urbild‘ zu veranschlagen?
- Wäre unter der ‚Deklaration‘ der Pfingswallfahrt das verborgen gehaltene plötzliche Zum-Sehen-Kommen der stattgehabten Initiation, vielmehr als *Geistausgießung* vermöge der Erkenntnis des urbildlichen Grundes, aufzufassen, als der das Innen-Außen umfassende Geist-Impuls der *visio*-Schau, der den dergestalt zu diaphanem Erkennen durchgebrochenen Neophyten durchgeistigte und ihn in einem grundwandelnden Sinne in einer Art ‚Selbst-Weihung‘ prägte?
- Würde sich diese faktisch Werk-stiftende, Werk-aufschließende Anagnosis-Schau des Odilienbergs als die primäre *urbildliche Entelechie* des Schaffens fassbar machen lassen, da Goethe das Bildnis der Augenheilenden Odilia, die – christlich-spirituelle – Personalisierung jener topoetischen Stätte des Augenblicks, als den unverlierbaren Quell und Schatzfund in sich aufnahm, um in werkkonstituierender Anamnese je ihrer – seinem geheimen Archetypus und Urbild – gedenkend, fortan wiederereinernd einzig und allein dessen Nachbilder auszuspielen?

Im Außen das Innen, in der äußeren (topognostischen) ‚Praxis‘ die ‚Theorie‘ wahrzunehmen, und diese *theoria*-Schau im innersten Bewusstsein zu bergen, darin, so scheint es mir, verankerte sich der ‚transzendente‘ Nabelgrund des Werks. Goethe mag sie in der autobiographischen Rückschau als *pfingstliche* Geistausgießung deklariert haben – dieser augenblicklichen ‚Durchgeistung‘, da sich auf

---

*Zeitmetaphorik in Kunst und Wissenschaften*. Darmstadt 1984, S. 282-305. – Neumann verknüpft den Augenblick in relativ unscharfer Bezugnahme mit der ‚Urszene des Sündenfalls‘, einem gleichsam ‚weichen‘ mythologischen Bezugsgrund, ohne eine konkrete Initialerfahrung der Augenblicksemphase Goethes in Betracht ziehen zu können.

der Höhe des Odilienbergs ihm schlagartig Anschauung an Intelligibilität schloss, ein den Hiatt von Erfahrung und Idee zur *Koinzidenz* überwindendes Zum-Sehen-Kommen sich vollzog, ja, das ‚synthetische‘ Auge-Werden, das sich in der das Augen-Doppel weisenden, das aufgeschlagene Buch haltenden ‚symbolischen Allegorie‘ des Odilienstandbilds, in personaler Dignität und symbolischer Suprematie manifestierte.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Auf die Buch-Augen der Odilia bezog sich bereits Waltraud Wiethölter (*Legenden. Zur Mythologie von Goethes Wahlverwandtschaften*, in: DVJS, 56. Jg., (1982), S. 21), dieses superiore Attribut der Augen-heilenden allerdings romanimmanent-bildmotivisch entdimensionalisiert ansetzend, es dabei als ‚symbolische Allegorie‘ für den authentischen Ort des Odilienbergs, vor allem hinsichtlich dessen erkenntnistheoretischer Signifikanz, nicht ausschöpfend.



*Abb. 1 Die das offene Buch haltende, den Augen-Blick weisende Odilia<sup>13</sup>*

---

<sup>13</sup> Standbild im Innenhof des Klosters.

So wäre, solches bedacht, Goethes *visio*-Urbild – die ‚sinnliche Idee‘ – unter all der bisweilen verstellenden diskursiv-analytischen Erudition bis zum heutigen Tage unerkannt in einen ‚toten Winkel‘ gebannt und, auf das Werk extrapoliert, das ausstrahlend-genuine, prinzipiell urbildliche Wirkungs- und Gravitationszentrum eigentümlich unermessen und unbestimmt geblieben.<sup>14</sup> – Sollte Goethe diese seine urphänomenale Urbild-Idee, die er seit dem Italienaufenthalt anhand der Pflanzenmorphologie begrifflich-offen artikulierte, bereits als 21-jähriger Straßburger cand. lic. jur. in der in der Rückschau von *Dichtung und Wahrheit* lakonisch verkryptet dokumentierten ‚pfungstlichen‘ Geistausgießung – die wahrhaftige Antezedenz indes verschweigend – in der *visio*-Schau realsymbolischen Innen-Außens am Odilienberg aufgenommen haben?

Sonach hätte Goethe nach grober Musterung des Werkes diese singuläre, seinem Werk voranleuchtende zentrale Erfahrung niemals direkt preisgegeben, vielmehr, wenn überhaupt, stets ‚verkryptet‘, allenfalls in leisen Andeutungen belassen.<sup>15</sup> Dass dem nicht so ist, sondern dass das Wirkungspotential dieser Odilienberg-Erfahrung durchaus greifbar in der Werk-Reihe konkretisiert wird – dem geht unsere Studie nach.

Doch gibt es einen weiteren stützenden Hinweis für Goethes Initiations-Erfahrung an diesem Ort. Unmittelbar vor dem Odilienberg-Passus findet sich in *Dichtung und Wahrheit* nämlich die kurze Erwähnung jenes im oberelsässischen Ensisheim befindlichen Meteors, und wir lesen diesen Fingerzeig als eine ebenso jäh-akut versteckte, im vorgenannten Sinne eingeschaltete Andeutung dieser in *Dichtung und Wahrheit* sofort danach angeführten stattgehabten Erfahrung: „[...] sahen wir den ungeheuren Aërolithen in der Kirche aufgehangen, und spotteten [...] nicht ahnend, daß dergleichen luftgeborene Wesen wo nicht auf unsern eignen Acker herabfallen, doch wenigstens in unsern Kabinetten sollten verwahrt werden.“ (MA 16, S. 530). – Wie das ‚luftgeborene Wesen‘ eines Meteoriten, hier gleichsam ‚dramaturgisch‘ aufbereitet, trifft ihn unmittelbar darauf in der Hülle der volksmäßigen Pfungstwallfahrt, in poetologischer Verkryptung die mächtige

---

<sup>14</sup> Nicht nur die Suggestion Benjamins, wonach Goethe niemals qua empirischer Anschauung die Kongruenz zur philosophischen Idee aufzuweisen vermochte, liefe dann ins Leere: „Niemand hat doch Goethe Rechenschaft von dieser Synthesis erbringen können. Vergebens suchen seine Forschungen statt philosophischer Ergründung, den Erweis für die Identität der beides Sphären empirisch durch Experimente zu führen. Da er die ‚wahre‘ Natur nicht begrifflich bestimmte, ist er ins fruchtbare Zentrum einer Anschauung niemals gedrungen, die ihm die Gegenwart ‚wahrer‘ Natur als Urphänomen in ihren Erscheinungen suchen hieß, wie er in den Kunstwerken sie voraussetzte.“ (Walter Benjamin, *Goethes Wahlverwandtschaften*, in: Ges. Werke I, Frankfurt a. M. 2011, S. 512/13).

<sup>15</sup> Über die Tendenz Goethes, Dinge zu verschweigen, sh. HA, Bd. 1 Gedichte und Epen I, Komm., S. 647 wie auch MA 2.2, Komm. S. 780: „In den frühesten Weimarer Dichtungen freilich diszipliniert sich nur der Stil, das ‚Verheimlichen‘ nimmt erst im Laufe der Jahre zu, bis Goethe es schließlich selbst bemerkt und eingesteht, wie etwa im Fall der *Wahlverwandtschaften*.“

Erfahrung: plötzlich – unter dem Etikett pfingstlicher Geistwerdung gleichsam die Feuerzunge der Inspiration empfangend – ereilt ihn das ‚luftgeborene Wesen‘, im personalen Real-Symbol die Odilia der Augen-Heilung. – Das andeutende poetologisch-motivische Kassiber dieser Stellen aus *Dichtung und Wahrheit* lenkt auf die unausgesprochene apokryphe Keimzelle des Werkes, das bei dem Besuch des Odilienbergs ermessene *sichtbare Urbild*, dessen Idee-Erfahrung dem fortan inspiriert-beseelten Autor – der es ‚in seinen Kabinetten verwahrt‘ – zum anamnetischen werkstiftenden Grund wird.

Dies – heuristisch genommen – würde die Odilienberg-Erfahrung als *die geistige Initiation Goethes* zum prinzipiellen Ankergrund des Werkes qualifizieren, auf dessen *regulativer ‚ideeller Empirie‘* ein sich im Ganzen veränderndes Verständnis des Werkes bezeugte, worin demnach, ob solcher ‚Erdung‘, eine tiefgreifende Revision des Goethebilds aufzuführen wäre. Autorschaft und Werk wären, so man diesen epoptischen Initiationsgrund zu Bewusstsein gebracht hätte, emphatisch aus dieser instantanen urbildlichen *visio*-Schau zu begründen und, indem man diesen Ort der Augenblicks-Epoptie in seiner archetypischen Totalität realisierte, der ‚feste Punkt‘ – das geheime *Zentrum* ermessen, dessen transzendentaler Augenblick Goethe zu lebenslangem Ansporn gereichte. Ursprünglich – *am Fels* des Odilienbergkliffs<sup>16</sup> – kraft ‚felsenfester‘ Konkretion gegründet, so wäre zu postulieren, bedingte und verwahrte sich darin im (dis-)kontinuierlichen Anstieg zur Kulminationshöhe des Spätwerks die Entelechie Goethe’schen Dichtens und Denkens, verankerte sich ihr unverrückbar beharrendes *principium*: Als jener ‚Stein des Anstoßes‘ enthüllte sich – unter realtopographisch bewusster Vorschaltung der lenkenden Mauerzirkelanlage – jenes spornartige Odilienberg-Sandsteinkliff als die urbildliche Schau-Stätte augenblicklicher *visio*.

Zuvorderst fände man in solch lokaler Konkretisierung den Ansatzpunkt des in vielfachen Äußerungen umkreisten *intuitiven* Denkens, das Goethes selbsteigene Autopsie, indem wir ihm an Ort und Stelle folgen, gleichviel unserer Teilhabe imitatorisch nachvollziehbar zur Grundlage machte<sup>17</sup>: eine buchstäblich ‚einfache‘ – plötzliche – Erfahrung, die man füglich in ihrem ‚Pan‘ belassen kann, deren para-

---

<sup>16</sup> Als eine *mise en abime*-artige Abbrüvatur findet sich in den Werken wiederholt die situative Formel ‚am Fels‘; so etwa herausgestellt-kulminierend im späten *Elegie*-Gedicht, wo es mit Entschiedenheit heißt: „Laßt mich allein am Fels [...]“ (MA, 13.1, S. 97 (V. 128)).

<sup>17</sup> Dass hierin jene ‚dritte Erkenntnisgattung‘, die *intuitive* Anschauung des Spinoza, ins Spiel tritt, wäre eine anamnetische Folie, die – kraft der eigenen Erfahrung – sich Goethe späterhin in seinen Spinoza-Studien aufdrängen mochte. Die Ethik Spinozas läuft ja einzig auf diese dritte Erkenntnisart zu, gleichsam als die ‚Vorschule der Intuition‘ (R. Schottlaender) (Baruch de Spinoza, *Die Ethik nach geometrischer Methode dargestellt*. Übers. Anm. u. Reg. v. Otto Baensch. Einleitung von Rudolf Schottlaender, Hamburg 1976, S. XII), die in der Schau kulminiert. – Danach wäre der *noētótopos* des Odilienbergs eine Anlage der *scientia intuitiva*.

digmatische ‚Kehre‘ – es wäre eine profunde Häresie – den ‚einfachen Schriftsinn‘ des Goethe’schen Werkes anstoßen würde, der entgegen der diskursiv-sekularisierenden ‚Umgießung‘ vielmehr in einer *intuitiven Schau* zu ermessen, den *primären* Grund für ein glückendes Goethe-Verstehen legte.<sup>18</sup>

Einen fehlenden Grunddanker der Goethe-Philologie hatte vor Zeiten bereits Hans Mayer konstatiert: „Blickt man heute, so schreibt er, auf die internationale Goetheforschung, auf Hunderte von Monographien, Tausende von Aufsätzen über ‚Goethe und...‘ oder ‚Goethe als...‘ oder über Themen wie ‚Zur Struktur von Goethes *Pandora*‘, so beweist gerade diese Vielfalt von Produktionen, daß es an einem eigentlichen Zentrum der Goethe-Forschung fehlt.“<sup>19</sup> Der akute Mangel eines *allgemeinen Verständigungskerns* mache letztlich, dass „immer wieder die geheime Funktionslosigkeit von Goethes Werk bei den Goetheforschern sichtbar“ würde.<sup>20</sup> Die Diagnose Mayers nährte von dieser äußeren Konstatierung her das Bedürfnis, ja die Notwendigkeit der Kenntnisk Gewinnung eines ‚zentralen Orts‘ des Werkes, der – folgte man unserer Argumentation – realiter am Odilienberg gefunden wäre: Im Aufweis dieses in seinen anamnetischen Spiegelungen am Werk abzugleichenden realtopographischen Initiationsortes liegt der zentrale Knoten geschürzt – in seiner Lösung bereit, ein durchbrechend-konsistentes Goethe-Verstehen anzustoßen.

Bevor nun jedoch das Werk in seinen Teilen befragt wird, bedarf es zunächst der unverzichtbaren Ortskenntnis des Odilienbergs. Erst indem dieser für Goethe zu einem *tópos noētos* gewordene Ort in seiner hermeneutischen Disposition kenntlich gemacht ist und unsererseits überblickt werden kann, vermag anhand

---

<sup>18</sup> Methodisch hätte die Goethe-Forschung danach beide Wege, den des *diskursiven* wie den des *intuitiven* Verstandes, den Kant den ‚urbildlichen‘ nennt, auszubalancieren. – Ebendiese Kant-Stelle zitierend, kritisiert Goethe den diskursiven Verstand. – Zunächst Kant: „Wir können uns einen Verstand denken, der, weil er nicht wie der unsrige diskursiv sondern intuitiv ist, vom *synthetisch Allgemeinen*, der Anschauung eines Ganzen als eines solchen, zum Besonderen geht, das ist, vom Ganzen zu den Teilen. – Hierbei ist gar nicht nötig zu beweisen, daß ein solcher intellectus archetypus möglich sei, sondern nur daß wir in der Dagegenhaltung unseres diskursiven, der Bilder bedürftigen Verstandes (intellectus ectypus), und der Zufälligkeit einer solchen Beschaffenheit, auf jene Idee eines intellectus archetypus geführt werden, diese auch keinen Widerspruch enthalte.“ (*Kritik der Urteilskraft*. Werkausg. Bd. X, Hrsg. v. Wilhelm Weischedel, Frankfurt a. M. 1974. S. 361 (§ 77 A 345, 346; B 349, 350)). – Goethes Kritik daran in *Anschauende Urteilskraft*: „Deswegen beschränkt unser Meister seinen Denkenden auf eine reflektierende diskursive Urteilskraft, untersagt ihm eine bestimmende ganz und gar.“ (MA 12, S. 98). – Zum ‚intuitiven Verstand‘ bei Goethe sh. Eckart Förster, *Die 25 Jahre der Philosophie. Eine systematische Rekonstruktion* (2012) 3. verb. Aufl., Frankfurt a. M. 2018, S. 253 f. [11. Kap. Die Methodologie des intuitiven Verstandes]; ders., „*Zum Schauen bestellt*“ – *Goethes Naturreligion*. In: GJb 2013, Bd. 130, S. 65-74.

<sup>19</sup> Hans Mayer, *Goethe*. Hrsg. v. Inge Jens. Frankfurt a. M. 1999, S. 408.

<sup>20</sup> Mayer, ebd., S. 409.

dessen paradigmatischen Urbilds das Goethe'sche Werk in seiner prinzipiellen intuitiven ‚Augenblickssteuerung‘ aus einem authentischen Grund ermessen zu werden.

## 2 Zur Topo-Noetik des Odilienbergs

Nach der Legende wird Odilia, als Blinde, die sehend ward, bis heute als die Schutzheilige der Augenleidenden verehrt und ungeachtet aller Zeitläufte ist das in knapp 800 m Höhe gelegene, um 700 von der Namensgeberin gegründete Hohenburg-Kloster das geistige Zentrum im religiösen Leben des Elsaß geblieben: Die frühmittelalterlich gestiftete Hagiolatrie verwurzelte eine lebendige spirituelle Tradition, die das Kloster zum Hauptort des elsässischen Volkslebens erhob. Die Odilien-Verehrung und der ‚geistesmechanische‘ Topos des Zum-Sehen-Kommens erscheint indes aufs Deutlichste mit der topographisch-architektonischen Situation verquickt, die mutmaßlich dem – religiös-christlich ausgedeuteten –, gleichsam ‚gepfropften‘ Auge-Werden aufruht, ja, dieses vermöge der örtlichen Empirie sinnfällig stiftet<sup>21</sup>: Der Odilienberg setzt sich aus zwei topographischen Komponenten zusammen, die miteinander in enger Relation gesehen werden müssen. So ist daselbst jener – ‚Heidenmauer‘ (‚mur paien‘) genannte –, rund 11 Kilometer im Umfang messende, monumentale Mauerzirkel zu finden, der trisektoral gegliedert gleichsam das ‚Vorwerk‘ einer spornartig vorspringenden hohen Felsterrasse bildet, jenem Ort, wo seit 1300 Jahren das Hohenburg- bzw. Odilien-Kloster thront.

---

<sup>21</sup> Nicht entscheidbar ist also die Frage der Antezedenz: ob die Klostergründung durch Odilia, als die Heidenmauer bereits in dieser Form Bestand hatte, erfolgt ist (wobei eine römische Befestigung *Altitona* verbrieft ist), oder ob der Ausbau zur monumentalen Mauer in eben dieser merowingisch-karolingischen Übergangszeit stattgefunden hat.

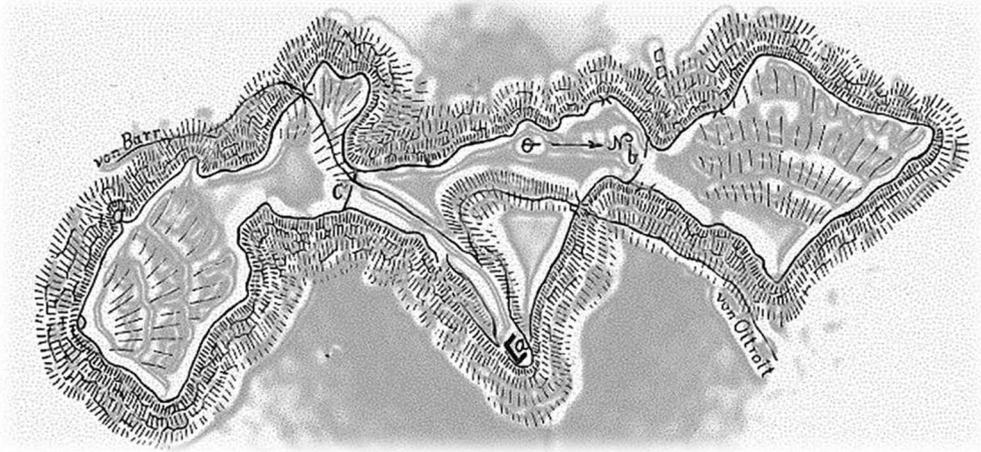


Abb. 2 Lageskizze der sog. ‚Heidenmauer‘ mit ihren drei Bezirken und dem nach Osten vorspringenden Felsporn, daselbst das Odilien-Kloster situiert ist<sup>22</sup>

---

<sup>22</sup> Unter Verwendung des Plans aus: Otto Piper, *Burgenkunde*. München 1912 ([https://upload.wikimedia.org/wiki-pedia/commons/3/38/Odilienberg\\_Heidenmauer\\_Lageplan.jpg](https://upload.wikimedia.org/wiki-pedia/commons/3/38/Odilienberg_Heidenmauer_Lageplan.jpg)).

Das weitläufig gegliederte Vorfeld des halbruinösen Mauerzirkels und das Areal der auf der vorspringenden Felsterrasse situierten Abtei, erweisen sich als die konsekutiven Stufen einer prozessualen Topoarchitektonik, die eines intentionalen Zielsinns inhäriert. So läuft unter Vorschaltung ihres weiten Bezirks die Mauer auf ein vorspringendes, Aus- und Fernblick gewährendes, über die Abgrundsfläche ragendes Felsplateau zu. – Deutet man den bannkreisartigen, in drei Sektoren gegliederten weit ausladenden Mauerring als ein auf die exponierte Spornlage der Abtei und ihre Felsterrasse hin ausgerichtetes ‚Vorwerk‘, so wäre dergestalt darin eine methodisch-propädeutische ‚Einrichtung‘ zu fassen, die die hohe Warte der zu erringenden ‚Augenblicksstätte‘ anvisiert. Als ein ein weites Panorama erschließender Ausblicksort, erscheint diese Lokalität für eine symbolische Ausdeutung prädestiniert.<sup>23</sup> In einen konsekutiven Verbund gebracht, qualifiziert sich die monumentale Ringmauer in ihrer Ausrichtung auf das in östlicher Richtung vorspringende riesige Felskliff, dessen Terrassenhöhe das zurückliegende Mauer-Vorwerk gleich einer hochgelagerten ‚Schanzung ins Weite-Offene‘ durchstößt und sich dergestalt als eine funktional auf das *akmē*-Ziel der vorragenden Schau-Stätte zulaufende Struktur deuten lässt. So würde die reale Topographie dieses Ortes kongruent einen ‚ideellen Begriff‘ implizieren: der Mauerring ließe sich als eine zur Höhe der Klosterterrasse hinleitende Vorrichtung des ‚Zum-Sehen-Kommens‘ deuten, ja, als eine architektonische Manifestation jenes *Zirkels des Verstehens* entdecken lassen, welcher sich hier seit unbestimmter Zeit auf den umwaldeten Höhen, indessen zulaufend auf den riesigen Felsvorsprung mit seinem Zirkel-sprengenden, freien Blick schaffenden exponierten Ziel, darbietet. Denn allem Verstehen – in der *philosophischen Hermeneutik* theoretisch-epistemologisch exponiert – ist das Zirkelproblem inhärent; übersetzt in die situative Relation von Blindheit und Schau, erhielte es am Odilienberg mit seiner Monumentalmauer und seiner sie aufstoßenden Schaustätte eine sinnliche Konkretisierung. – Als ein ‚mytho‘-architektonisches – d.h. *sinnlich-intelligibles* – Mahn- bzw. Denkmal wäre hierorts das konstellative ideelle Sinnbild des Durchbruchs des Verstehens mittels einer sinnlich-konkreten architektonischen Struktur niedergelegt.

---

<sup>23</sup> Im Altgriechischen heißen solche Orte *aktē*, was sowohl ‚Vorgebirge/Landvorsprung‘ als auch ‚Korn‘ bedeutet. Solche vorragenden hohe Orte waren dem Apollon aktios geweiht. Das Homonym *aktē* bewahrt demnach eine eigentümliche äquivokationale Dimension, indem sowohl ‚Korn‘ wie ‚ragender Sporn‘ (sonst *myops*) eine Ambivalenz ausdrücken. Damit wären aber solche vorgelagerten Orte zugleich im Kontext der Korn-Mysterien, als Einweihungsorte, aufzufassen. – Zudem hat griech. *akarēs* Augenblick den gleichen Wortstamm wie *aktē*: die Wortwurzel *ak-* bedeutet Punkt, Spitze; scharf‘ (vgl. Vf., *Philosophische Topographie Athens*, a.a.O.).

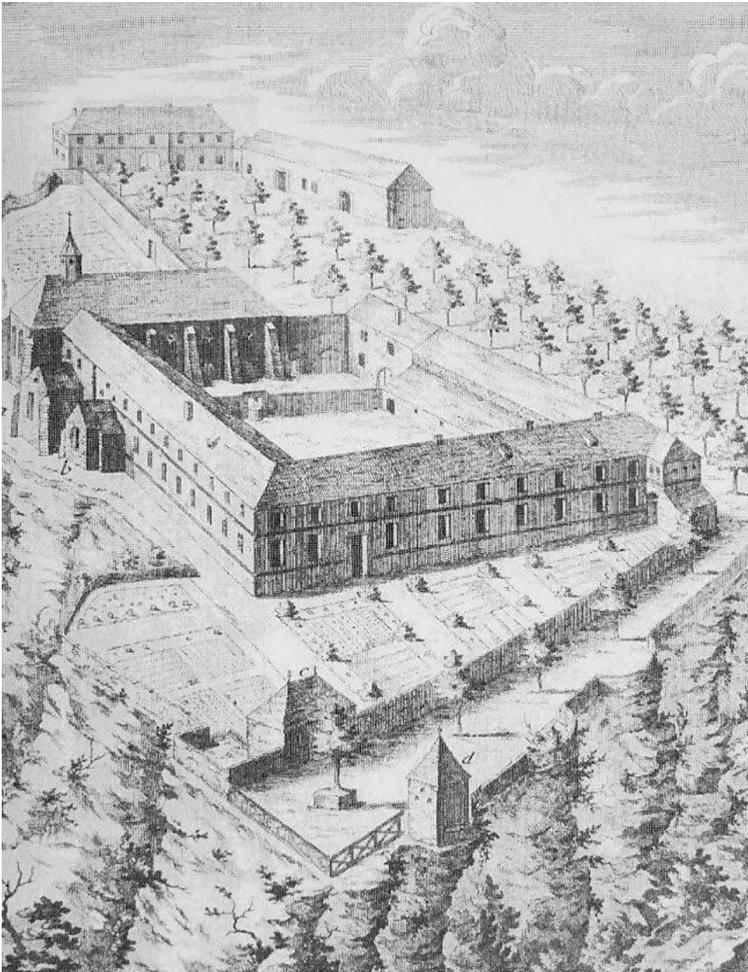


Abb. 3 Ansicht von Sanct-Ottilienberg<sup>24</sup>

---

<sup>24</sup> Stich im Anhang von J. A. Silbermann, *Beschreibung der Hohenburg*. Strasburg 1835.

Doch ist die Frage, welche Funktion diese sog. ‚Heidenmauer‘ hatte, bisher völlig unbeantwortet geblieben wie auch eine zufriedenstellende Datierung ihrer bis heute nicht gesichert gilt. Die dysfunktionale bauliche Gliederung sowie die hinsichtlich ihres praktischen Sinns inkommensurable triadische Form der weitläufigen, ca. 11 km im Umfang messenden Maueranlage lässt nach frühgeschichtlich-archäologischer Fachexpertise keinen definitiven Schluss zu, da sie in ihrer Form und in ihren Ausmaßen überhaupt beispiellos ist. Sie als Fliehburg zu qualifizieren oder sie überhaupt als Verteidigungsanlage zu bestimmen, wird begründet abgelehnt, da ihr für eine solche Qualifizierung alle typischen Merkmale fehlen, vor allem auch weil ihre Dimension gegen eine solche zunächst naheliegende Bestimmung spricht. Es muss eine prinzipiell andere Intention gewesen sein, die zu dieser weitläufig-monumentalen Konstruktion den Anlass gab. Nach Untersuchungen der Frühgeschichtsarchäologie blieb demnach eine konsistente Deutung der Funktion der Anlage bisher ohne belastbares Resultat offen.<sup>25</sup> – Lange Zeit wurde die Erbauung der Heidenmauer im prähistorischen Stratum angesiedelt. Neuere Datierungen infolge C 14-Messungen weisen indes Konstruktionsdetails (Schwalbenschwanz-förmige Holzkeile zu Verklammerung der Sandsteine) ins Ende des 7. Jh./Anfang 8. Jh. – in die merowingische Epoche, obwohl es sich darin auch lediglich um Ausbesserungen handeln könne. – Insbesondere sprechen die Mächtigkeit der Bauweise der Mauer, die sektorale Gliederung wie überhaupt der weitläufige, für eine Verteidigungsfunktion völlig disproportionierte Umfang des Mauerareals (eine umrundende Fußwanderung dauert zwischen drei und fünf Stunden), dessen Errichtung überhaupt eine umfangreiche Logistik und, politische Stabilität erfordernd, eine lange Bauzeit in Anspruch genommen haben muss<sup>26</sup>, gegen eine im Primärzweck fungible Höhenfestung bzw. Verteidigungsanlage.<sup>27</sup>

---

<sup>25</sup> Vgl. die Ergebnisse der Explorationen der transnationalen französisch-deutschen Arbeitsgruppe 2002 und 2005 zusammengefasst bei Heiko Steuer, *Studien zum Odilienberg im Elsass*, in: ZAM Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Jg. 40, Bonn 2012, S. 27-69.

<sup>26</sup> Verbaut wurden rd. 50-60.000 Kubikmeter Gestein, das sind ca. 250.000 bis 300.000 Blöcke, ihre Dicke liegt zwischen 1,60-1,80 m, die Höhe der Mauer ist teilweise noch bis zu 3,50 m erhalten, der umbaute Raum der Mauer beträgt 115 ha (Steuer, ebd., S. 28).

<sup>27</sup> „Während die Ausmaße der Mauer für die Keltenzeit noch vorstellbar sind, entspricht der aufwendige und weithin sichtbare Mauerbau in keiner Weise einer Fluchtburg der Spätantike. [...] für die über 11 km lange, massiv aus großen Blöcken errichtete Mauer [...] ist bisher keine Parallele in Zentraleuropa bekannt. [...] Doch für die Größe der Gesamtanlage der Heidenmauer bleiben alle Erklärungsversuche vorerst spekulativ.“ (Steuer, ebd., S. 59/63).



*Abbn. 4, 5 Teilstücke des westlichen Mauerverlaufs*

Die Erklärungsaporie zur Kenntnis nehmend, schließen wir nach eigener Exploration des Ortes: Der triadisch gegliederte, weithin ausladende, gleichsam mäandrierende und in Bezug auf die Klosterterrasse nicht isoliert, sondern konsekutiv zu veranschlagende Mauerkreis hat in seinem intentionalen Zielsinn funktional wie teleologisch auf das vorragende Felsplateau und seine Ausblickstätte bezogen, ja emphatisch verpflichtet zu werden, daselbst die Abgeschlossenheit der bannkreisartigen Ummauerung ihre ‚torartig‘ sprengende Öffnung erfährt. – Erst und allein unter einer den Mauerring und der das Kloster tragenden Felsterrasse konsekutiv erfolgenden ideell-empirischen Qualifizierung, scheint der Odilienberg-Komplex seinen kryptischen Sinn zu entbergen. So hätte die Mauer als ein ‚Vorwerk‘ erfahren zu werden, das, zulaufend auf die erhobene Felsterrasse, errichtet worden ist, d.h. dass der Grund und Anlass ihres Baus auf diesen intentionalen Ziel-Sinn bezogen wäre.<sup>28</sup> So vermöchte der in seiner ‚immanenten‘ Abgeschlossenheit empirisch-ideelle ‚Mauerbannkreis‘ seine Öffnung bzw. ‚Aufsprengung‘ erst am Ziel-Ort der freien Höhe des Felsterrassensporns zu erringen. Theoretische Signifikanz gewinnt eine solche heuristisch angestrengte ‚Topo-Noetik‘, indem man – wie Goethe dies mutmaßlich ermaß – zentrale Topoi, ja, den synthetischen Sinngehalt der neuplatonischen Philosophie, in Anschlag bringt. Unter platonischen wie neuplatonischen Gesichtspunkten ließe sich der Odilienberg mit seiner Mauer und seinem hohen, vorspringenden Ausblicksort sodann als ein *maieutisches* Gebilde entdecken<sup>29</sup>, ja gleichsam als ein ‚gebauter‘ *met-hodos* zum Ziel dialektischen Denkens.<sup>30</sup> Werner Beierwaltes bestimmt diese Strukturelemente des neuplatonischen Denkens wie folgt: „Strukturmomente dieser einen Methode sind diese: das triadische, das kyklische und das dialektische, welches das dihairretische, analytische, synthetische, hypothetische, analogische und apophantische Moment in sich befaßt. Die Entfaltung dieser Momente ist also der Gang des Gedankens von Trias zu Kreis zu Dialektik, wobei eines das andere durchdringt.“<sup>31</sup> Die Topologie der Odilienberganlage fasst diese methodischen Elemente in verwickelter sinnlich-empirischer Kohärenz: die triadische Gliederung des ‚Bannkreises‘, die an der hohen Augenblicksstätte zu dialektischer Schau hinleitet, ist darin in konkreter ‚Real-Symbolik‘ visuell-empirisch zur Anschauung gebracht.

Thematisch auf Goethes Besuch 1771 eingegrenzt, wäre damit, wie zuvor schon konstatiert, vorläufig heuristisch zu postulieren: durch seine Plotin-Studien des Frankfurter Interims sensibilisiert, erkannte Goethes Inspiration diese an Ort und Stelle aufscheinende sinnlich-empirische Noetik, ermessend, dass in der

---

<sup>28</sup> Vgl. Vf., *Europaion. Aufschlüsse philosophischer Mythologie*. Aus dem Synaesthesiefeld mythischer Inbilder zum einfachen Denken. Abbiaturenband I. Eggingen 2002.

<sup>29</sup> Die ‚Hebammenkunst‘ der sog. *maieutikē technē* (Platon, *Theaitetos*).

<sup>30</sup> Griech. *methodos* zwar feminin; hier als *met-hodos*, als ‚gebauter Weg‘ ermessen.

<sup>31</sup> W. B., *Proklos. Grundzüge seiner Metaphysik*. 3., unveränd. Aufl. Frankfurt a. M. 2014, S. 18.